VINCENT KLIESCH

Der Todeszauberer

Vincent Kliesch

Der Todeszauberer

Thriller

blanvalet

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Originalausgabe Mai 2011 bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by Blanvalet Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück, 30827 Garbsen
Umschlaggestaltung: © Artwork HildenDesign, München,
unter Verwendung von Motiven von Stefan Hilden und
rocksunderwater/iStockphoto
Redaktion: Rainer Schöttle
NB · Herstellung: sam
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-37493-9

www.blanvalet.de

Für alle, denen die Bühnenbretter die Welt bedeuten.

PROLOG

»Stell dir vor, draußen in der Dunkelheit lauert jemand. Er wartet nur auf dich, darauf, dass du das Haus verlässt. Was ist das für ein Gefühl? Diese Ungewissheit, diese unsägliche Ungewissheit darüber, was er von dir will! Warte noch ein wenig, bald wirst du es wissen.«

Die junge Frau saß in einem alten Polstersessel, der seine beste Zeit schon hinter sich hatte. Das warme Licht flackernder Kerzen erhellte ihr Gesicht, die Schatten der Flammen tanzten über ihre Wangen und ihre Stirn. Sie hatte ihre Augen geschlossen und lauschte seinen Worten mit wachsender Anspannung. Seine Stimme drang direkt aus dem sie umgebenden Dunkel an ihr Ohr und ließ ihr dabei feine Schauer über den Rücken laufen.

Er hatte ihr an diesem Abend unglaubliche Dinge gezeigt. Doch das Faszinierendste, so hatte er ihr versprochen, würde nur sie selbst vollbringen können. Allein mit der Kraft ihrer Fantasie.

»Jetzt bist du noch in Sicherheit, beschützt von den großen, starken Mauern eines alten Hauses. Obwohl es nicht dein Haus ist, fühlst du dich sicher und beschützt. Aber bald wirst du es verlassen müssen, ganz allein, ohne irgendjemanden an deiner Seite, der dich beschützen könnte. Doch zuvor wirst du noch einige Gegenstände einpacken. Du wirst sie gut gebrauchen können, draußen, in deiner beängstigenden Ungewissheit. Jeden Schritt, den du von jetzt an gehst – gehe ihn mit Bedacht;

jede Entscheidung, die du zu treffen hast – triff sie weise, denn ändern wirst du sie nicht mehr können.«

Sie nickte leicht, ohne es zu bemerken. Er betrachtete einen Augenblick lang ihr kräftiges, dunkles Haar und versuchte sich vorzustellen, wie es roch. Dann fuhr er fort.

»Drei Gegenstände wirst du aus dem Haus mitnehmen. Du wirst sie in eine Tasche legen, die du niemals aus den Augen lassen darfst. Denn ohne diese Gegenstände bist du verloren dort draußen. Du wirst sie alle drei benötigen, also wähle sie mit Sorgfalt.«

An der steigenden Geschwindigkeit ihrer Atmung merkte er, dass sie mit jedem seiner Sätze unruhiger wurde.

»Den ersten der drei Gegenstände holst du aus dem Keller. Nur widerwillig steigst du die alte, knarrende Treppe hinunter, hältst dich mit der linken Hand am Geländer fest. Du nimmst jede Stufe mit Bedacht und tastest dich langsam in die Dunkelheit vor. Die Kälte kriecht unter deine Kleidung und lähmt jede deiner Bewegungen. Schritt für Schritt steigt deine Unruhe, und du wünschst dir nichts sehnlicher, als so schnell wie möglich wieder zurück nach oben zu gelangen. Nun bist du am Fuß der Treppe angekommen und gehst an der nackten Lehmwand entlang in den nächsten Raum, den Werkzeugraum. Gegenüber am Fenster siehst du im schwachen, flackernden Licht der Deckenlampe einen Werkzeugkasten auf dem Boden stehen. Leise gehst du durch den Raum, bückst dich, hebst mit beiden Händen den schweren Deckel an und ertastest verschiedene Werkzeuge darin. Nur eines davon kannst du auf deinen Weg mitnehmen. Entscheide dich, damit du diesen dunklen Ort so schnell wie möglich wieder verlassen kannst. Egal, welches Werkzeug es ist, greife es rasch und stecke es in deine Tasche. Und dann: Lauf so schnell nach oben, wie du nur kannst!«

Es war ganz still in der kleinen Souterrainwohnung, in die er

sie für sein magisches Experiment eingeladen hatte. Die junge Frau war nicht hypnotisiert, nur vollkommen entspannt und tief in seine Geschichte eingetaucht.

»Schnellen Schrittes nimmst du jetzt jede zweite Stufe und fühlst kurz darauf wieder die wohlige Wärme der oberen Räume. Von der Diele gehst du nun in Richtung Wohnzimmer. Im Türrahmen bleibst du stehen und betrachtest das beruhigende Bild, das sich dir bietet: Der Raum ist sanft erhellt durch das Licht von zahlreichen Kerzen, und während die Wärme in deine Glieder zurückkehrt und sich dein ganzer Körper wieder entspannt, betrachtest du den kunstvoll arrangierten Blumenstrauß, der in einer großen Vase auf dem dunklen Eichentisch in der Mitte des Raumes steht. Gebannt betrachtest du eine Weile lang die Szenerie. Doch dann lockt dich der Duft der Blumen. Du gehst langsam durch den Raum und riechst vorsichtig an dem Strauß. An jeder einzelnen Blume. Nimm jetzt die heraus, deren Duft dir am besten gefällt und leg sie in deine Tasche neben das Werkzeug.«

Er genoss es, sie anzusehen. Sie war eine schöne Frau, intelligent und freundlich. Genau nach seinem Geschmack.

»Jetzt gehst du hinaus in den Flur, die Tasche mit der Blume und dem Werkzeug fest an deinen Körper gedrückt. Der Gang ist lang, viel länger, als es normale Flure sind. Du siehst dich aufmerksam um und stellst dabei fest, dass es hier alles gibt, was man gebrauchen kann, wenn man die verlässliche Sicherheit eines Hauses verlässt, um sich auf den Weg in die ungewisse Ferne zu machen. Sieh dich um, ganz in Ruhe. Dann wähle einen der nützlichen Gegenstände aus und lege ihn in die Tasche zu dem Werkzeug und der Blume. Doch vergiss nicht: Sobald du dich entschieden hast, kannst du deine Wahl nicht mehr rückgängig machen.«

Er saß ihr direkt gegenüber. Seinen Stuhl hatte er so nah an

ihren Sessel gerückt, dass sie seine Worte förmlich spüren konnte. Er beugte sich etwas weiter zu ihr vor, um die Intensität seiner Worte noch zu steigern.

»Es ist so weit. Die Tür öffnet sich, und plötzlich wird es dunkel im Haus. Wo eben noch Wärme und Licht waren, gibt es plötzlich nur noch Kälte und Dunkelheit. Hörst du die Schritte, die sich dir nähern? Lauf! Lauf aus dem Haus, so schnell du kannst. Aber vergewissere dich, dass du die Tasche mit den drei Gegenständen bei dir trägst, denn ohne sie bist du verloren. Im Freien angekommen siehst du eine Weggabelung. Das Licht des Mondes, das ab nun deine einzige Orientierungshilfe ist, scheint gerade hell genug, um sie zu erkennen. Entscheide dich für einen Weg und geh ihn, so schnell du kannst. Beeile dich – es ist alles andere als sicher hier draußen in der Dunkelheit. Und vergiss nicht, dass dir noch immer jemand folgt.«

Er sah die kleinen Regungen in ihrem schönen Gesicht und lächelte überlegen. Dann fuhr er fort.

»Du weißt noch immer nicht, wer es ist, der hier draußen auf dich gelauert hat, aber du glaubst, seine Schritte zu hören. Ganz langsam kommen sie dir näher. Du wagst es nicht, dich umzudrehen. Wie lange wird es noch dauern, bis er dich erreicht hat?«

Er spürte, wie tief sie in ihre Fantasie eingetaucht war, und las in ihrem Gesicht wie in einem offenen Buch.

»Du läufst immer weiter, so schnell du kannst, die drei Gegenstände sicher bei dir. Da, plötzlich versperrt dir etwas den Weg. Ein großes, schwarzes Eisentor ragt vor dir in den Nachthimmel, zu hoch, um darüberzusteigen. Außerdem wird es von einem Wächter bewacht; unbemerkt kannst du es nicht überwinden. Aber du kannst nicht zulassen, dass es dich aufhält. Nicht jetzt, während dein Verfolger dir immer näher kommt. Was, so überlegst du fieberhaft, kannst du nur tun, um den

Wächter dazu zu bringen, dir das Tor zu öffnen? Sieh in deine Tasche. Du trägst ein Werkzeug, eine Blume und einen nützlichen Gegenstand darin. Meinst du, der Wächter wird vielleicht etwas davon gebrauchen können? Welchen Gegenstand kannst du entbehren, und welchen willst du auf keinen Fall hergeben, hier draußen in der feindlichen Kälte der Nacht? Überlege nicht zu lange, deine Zeit wird knapp, und dein Vorsprung vor der Gestalt, die dir folgt, schmilzt mit jedem Augenblick, den du zögerst. Du nimmst jetzt einen Gegenstand aus deiner Tasche und reichst ihn dem Wächter. Er mustert dich mit kritischen Blicken. Seine Uniform ist schwarz, mit hohen Stiefeln und einer Mütze, die er tief in sein zerfurchtes Gesicht gezogen hat. Jetzt greift er nach dem Gegenstand, den du ihm reichst, und betrachtet ihn kritisch. Dann verziehen sich seine Mundwinkel zu einem Lächeln, und er öffnet das Tor gerade so weit, dass du hindurchpasst. Immer noch lächelnd, hebt er seine Hand zum Gruß und weist dir mit einem leichten Nicken den Weg. Lauf! Du hast wertvolle Zeit verloren.«

Er machte eine kurze Pause. Sie hatte jetzt klare Bilder vor ihrem geistigen Auge und konnte es kaum erwarten, das Ende der Geschichte zu erfahren.

»Zwei Gegenstände trägst du noch bei dir. Du läufst immer schneller, und irgendwo weit hinten am Horizont glaubst du Lichter zu sehen. Die Lichter einer großen, modernen Siedlung, die Sicherheit versprechen. Mit jedem Moment, den du zögerst, wird die Dunkelheit mächtiger, die dich umgibt. Dein Weg führt dich jetzt in einen Wald; die hohen Bäume stehen sehr dicht. Das Licht des Mondes dringt dort nur noch spärlich zu dir vor. Du musst jetzt etwas langsamer gehen, wenn du nicht fallen willst. Und das, obwohl du noch immer verfolgt wirst. Angst und Kälte schnüren dir die Kehle zu und beschleunigen deine Schritte wieder. Du rennst so schnell du kannst. Die kalte Luft

brennt unangenehm in deinem Hals und lässt deine Augen tränen. Plötzlich dringt ein Schluchzen an dein Ohr und lässt dich innehalten. Du schaust dich um und erkennst gerade noch, wie ein Kind aus der Dunkelheit tritt. Der Anblick des kleinen Mädchens hier draußen, mitten im Wald, lässt dich frösteln. Obwohl es kalt ist, trägt sie nichts weiter als ein hauchdünnes Seidenkleid, das gerade bis zu ihren Knien reicht. Ihre kleinen Füße sind nackt, Schuhe trägt sie keine. Allein ihre großen blauen Augen leuchten in der Dunkelheit.«

Mit einer Kunstpause verstärkte er ihre Anspannung.

»In den Augen des Kindes siehst du Tränen; du spürst in diesem Augenblick keine Angst, nur Mitgefühl. Du weißt nicht, zu wem das Kind gehört und wie es hierhergekommen ist, aber du weißt, dass du ihm helfen musst. Öffne deine Tasche. Was befindet sich noch darin? Das Werkzeug, die Blume, der nützliche Gegenstand? Entscheide, was davon du nun dem Kind gibst, aber vergiss dabei nicht, dass du den letzten Gegenstand noch brauchen wirst.«

Er spürte ihre Erleichterung, als sie anscheinend glaubte, eine gute Wahl getroffen zu haben. Er wartete noch einige Sekunden, bevor er fortfuhr. Das Finale musste präzise inszeniert werden.

»Deine Füße tragen dich jetzt immer weiter, immer schneller. Du erreichst das Ende des Waldes, und der Mond erhellt nun wieder mit seiner vollen Kraft den kurzen Rest des Weges, der noch vor dir liegt. Die Lichter der Siedlung kommen näher, die Umrisse der Häuser werden schärfer. Dein Weg führt dich jetzt direkt ins Innere des Dorfes, und du entdeckst ein Haus, das dir bekannt vorkommt. Du bist heute Abend schon einmal hineingegangen. Und jetzt verstehst du, wohin dein Weg dich geführt hat. Du vergisst alles um dich herum und gehst noch einmal in dieses Haus, die Tasche dabei noch immer fest im Griff. Ein letzter Gegenstand befindet sich noch darin. Als du

das Zimmer betrittst, kommt es dir vertraut vor, denn du hast es heute Abend schon einmal betreten. Du siehst einen gemütlichen Sessel, den du bereits kennst. Du hast heute schon einmal darauf Platz genommen. Jetzt tust du es ein weiteres Mal, stellst die Tasche mit dem verbliebenen Gegenstand neben dir ab und schließt die Augen. Atme noch einmal tief durch, sodass Fantasie und Wirklichkeit langsam wieder miteinander verschmelzen können. Was wird geschehen, wenn du gleich deine Augen öffnest?«

An dieser Stelle lag eine Spannung in der Luft, die er über alles liebte. Diese Spannung war für ihn mehr als bloßer Nervenkitzel. Sie war magisch.

»Öffne deine Augen«, sagte er schließlich.

Es dauerte einige Sekunden, bis sie seiner Aufforderung folgte.

»Und?«, fragte sie vorsichtig.

»Sieh neben den Sessel.«

Sie tat, was er sagte, und bemerkte, dass dort eine alte Ledertasche stand, die zuvor noch nicht da gewesen war.

»Du hast sie eben selber dort hingestellt, oder etwa nicht? In deinen Gedanken.«

Antworten konnte sie nicht; sie hatte einen dicken Kloß im Hals, der sie am Sprechen hinderte. Deshalb nickte sie nur.

»Nimm jetzt die Tasche auf den Schoß und mach sie auf«, fuhr er fort.

Sie hob die alte Tasche vorsichtig an und öffnete den rostigen Verschluss. Nur ganz langsam traute sie sich hineinzusehen. Nur ein einziger Gegenstand befand sich darin.

»Hast du diesen Gegenstand im Haus gewählt? Und ist er während deiner Wanderung bis jetzt in der Tasche geblieben?«, fragte er.

Sie nickte völlig verstört.

»Nimm ihn jetzt heraus.«

Sie griff in die Tasche und zog einen blank polierten Hammer hervor.

»Die Rose hast du ja schon verschenkt«, hauchte er.

Woher wusste er das? Sie sah ihn fassungslos an. Er streckte seine Hand aus und deutete mit einem Nicken an, dass sie ihm den Hammer geben solle.

»Es waren allein deine Entscheidungen, die du auf deinem Weg getroffen hast«, stellte er flüsternd fest. »Wir alle sind allein das Ergebnis der Entscheidungen, die wir treffen.«

Er erhob sich, bedacht darauf, mit der Wirkung seiner theatralischen Bewegung die Dramatik des Augenblicks noch zu steigern. Dann sagte er: »Ich war es, der dir aufgelauert hat. Und ich war es auch, der dir gefolgt ist, draußen, in der Dunkelheit.«

Noch bevor sie begreifen konnte, was geschah, holte er auch schon aus und schlug ihr den Hammer mit einem präzisen Hieb gegen die Schläfe.

1

Egal, wie sehr man Berlin auch liebt, manchmal kann es einen wirklich in den Wahnsinn treiben.

Über zehn Minuten hatte Julius Kern allein dafür gebraucht, seinen Dienstwagen die zwei Kilometer vom Ende der Friedrichstraße bis zur Kreuzung Mehringdamm/Gneisenaustraße zu bewegen. Von dort war es nur noch ein Katzensprung bis zum Hauptgebäude des LKA Berlin. Kern würde es trotzdem nicht pünktlich ins Büro schaffen, darüber war er sich im Klaren. Irgendwo an einer Ampel weiter vorn war jemand seinem Vordermann aufgefahren. Anstatt nun aber die Fahrbahn frei zu machen, war der offensichtliche Unfallverursacher mit dem Geschädigten in eine lautstarke Diskussion über die vollkommen unstrittige Schuldfrage geraten. Es war bereits der zweite Stau auf Kerns Weg ins Büro.

Julius Kern war Hauptkommissar beim Dezernat *Delikte am Menschen,* seit er drei Jahre zuvor aus dem benachbarten Brandenburg in die Hauptstadt versetzt worden war.

Bestimmt zum zehnten Mal an diesem Vormittag spielte er mit dem Gedanken, seine Sirene auf das Wagendach zu setzen, um so dem Stop and Go des Großstadtverkehrs zu entkommen. Als wohlerzogener Sohn eines Schuldirektors war er dafür aber viel zu pflichtbewusst. So hielt er geduldig vor einer weiteren roten Ampel und wartete.

»Welchen Teil von *Nein* hast du Arschloch nicht verstanden?!«, schrie plötzlich jemand aus dem Wagen, der vor Kern

an der Ampel stand. Die Kreuzung war seit Jahren ein Treffpunkt von Punks, die auf der Mittelinsel warteten, um für Trinkgeld oder Zigaretten die Windschutzscheiben der an der Ampel wartenden Fahrzeuge mehr schlecht als recht zu säubern. Im Normalfall gegen den Willen der Fahrer.

»Jeden beschissenen Tag komme ich an diese Ampel! Jeden beschissenen Tag kommt einer von euch Pennern an und winkt mit seinem Scheißwischer! Jeden beschissenen Tag sage ich *Nein* und jedes Mal malt ihr mir ein verkacktes Herz auf die Scheibe!«, schrie der zierliche Mann, der offensichtlich vollkommen mit den Nerven am Ende war.

Der Punk hätte gut daran getan, einfach weiterzugehen. Offensichtlich aber war er sich dessen nicht bewusst.

»Halt doch die Fresse, du Wichser!«, rief er dem Mann entgegen und klatschte ihm einen großen Spritzer seines schmutzigen Wischwassers auf die Scheibe.

Kern hoffte, dass die Ampel schnell grün werden würde. Er hätte sich ungern zum Eingreifen gezwungen gesehen; das konnte die Lage nur verschärfen. Die anderen Punks hatten jetzt aber mitbekommen, was passiert war, und liefen auf das Fahrzeug des Mannes zu. Von mehreren Seiten näherten sich die ungepflegten Männer dem Wagen. Mit ihren zahlreichen Tattoos und Piercings wirkten sie auf den akkurat und gepflegt gekleideten Autofahrer höchst bedrohlich, was seine Aufregung weiter steigerte.

»Jetzt reicht's!«, rief er und sprang aus seinem Wagen.

Endlich schaltete die Ampel auf Grün. Sofort begannen die anderen Autofahrer lautstark zu hupen. Die Punks, zwei davon mit Hunden, liefen zügig auf den außer sich geratenen Mann zu und schienen ihn angreifen zu wollen. Kern entschied, nun doch auszusteigen und die Situation zu klären.

Doch bevor er dazu kam, zog der Mann plötzlich einen Re-

volver und richtete ihn mit zittriger Hand auf die herannahenden Punks, die ihre Schritte daraufhin verlangsamten.

»Habt ihr ein Problem, ihr Wichser?«

Der Punk, der noch immer vor dem Bewaffneten stand, war zu betrunken, um sich der Gefahr bewusst zu werden, in der er sich plötzlich befand.

»Komm doch her, wenn du was willst!«, provozierte er sein gereiztes Gegenüber.

Kern musste innerhalb von Sekunden entscheiden, was zu tun war. Nicht nur die Punks waren in Gefahr. Schaulustige standen überall um die belebte Kreuzung herum und sahen sich das Spektakel an, als sei es eine Theaterinszenierung. Einige von ihnen verschärften die angespannte Situation sogar noch mit provozierenden Rufen. Unter keinen Umständen durfte es zu einem Schusswechsel kommen. Was aber, wenn Kern seine Pistole ziehen und den Mann damit bedrohen würde? Gereizt und in die Enge gedrängt, wie er war, hätte er womöglich sofort abgedrückt.

Seine Waffe ist wahrscheinlich nicht echt. Aber wenn doch …?

Kern griff nach seiner Pistole. Er hatte keine Wahl und musste sofort handeln. Als er die Tür seines Wagens gerade öffnen wollte, hörte er eine Stimme.

»Lassen Sie die Waffe fallen und legen Sie die Hände auf den Kopf!«

Der Streifenwagen, der wegen des Auffahrunfalls gerufen worden war, war eingetroffen. Die Beamten hatten den Streit bemerkt und sofort reagiert. Der bewaffnete Autofahrer starrte die beiden Schutzpolizisten mit schweißbedeckter Stirn an und überlegte fieberhaft, was er tun sollte. Kern blieb jetzt doch in seinem Auto.

Besonnen und konzentriert griff er zum Handy und rief die Zentrale an.

»Ich brauche sofort den Halter eines Fahrzeugs«, sagte er und gab das Kennzeichen des Wagens vor ihm durch.

»Endlich zeigt's denen mal einer!«, rief ein kleiner, drahtiger Mann, der sich offenbar ebenfalls von den Windschutzscheibenwischern belästigt fühlte. »Die sollen sich Arbeit suchen, statt ehrliche Bürger zu belästigen!«

Die aufgebrachten Hunde der Punks, die langsam zurückwichen, bellten ohne Unterbrechung. Zudem riss das Hupkonzert der gereizten Autofahrer nicht ab. Das lärmende Durcheinander von Schreien, Hupen und Hundegebell vermischte sich zu einem einzigen quälenden Geräusch, das jeden der Beteiligten unter immer stärkeren Druck setzte und die Gefahr einer fatalen Kurzschlusshandlung von Sekunde zu Sekunde steigerte.

»Es ist meine letzte Warnung: Lassen Sie die Waffe fallen!«, wiederholte der Polizist.

Hoffentlich hat der Kollege keinen nervösen Finger. Sonst gibt es hier gleich ein Blutbad.

Der Angesprochene folgte der Aufforderung nicht. Stattdessen sprang er auf den Punk schräg vor sich zu und presste ihm den Lauf seines Revolvers gegen den Kopf.

»Schnappt euch lieber den hier!«, schrie er wütend. »Jeden Tag wird man von denen belästigt! Und vor dem Supermarkt stehen die Penner mit ihren Scheißzeitungen, in denen nur Rotz drinsteht! Und die Zeugen Jehovas quatschen einen voll! Und wenn man nach Hause kommt, rufen diese beschissenen Callcenter an und wollen einem Dreck verkaufen. Überall geht einem jemand auf den Sack!«

Die immer zahlreicher werdenden Schaulustigen riefen weiter ihre Kommentare. Die einen unterstützten den Mann mit dem Revolver, die anderen die Punks.

»Hey, Lars, lange nicht gesehen! Wie geht's dir?«, fragte Kern

den Geiselnehmer plötzlich in einem lockeren Ton, der absolut nicht in die angespannte Situation passte. Er war aus seinem Wagen ausgestiegen und von hinten an den wütenden Mann herangetreten. Der Angesprochene drehte sich um, ohne dabei seinen Revolver zu senken.

»Kennen wir uns?«, fragte er überrascht.

»Klar, erinnerst du dich nicht? Na ja, ist lange her. Wollten wir nicht mal einen trinken gehen?«

Die Polizeibeamten, die weiter ihre Pistolen auf den Autofahrer richteten, kannten Kern nicht.

»Steigen Sie sofort wieder in Ihr Fahrzeug!«, riefen sie ihm schroff zu.

Kern ignorierte die Aufforderung und sprach weiter in freundlichem Ton zu dem Geiselnehmer.

»Wie geht's Linda?«

Er hatte über die Zentrale die Namen des Fahrers und seiner Frau herausgefunden. Lars Varbelow war achtundvierzig Jahre alt, auf seinen Namen war keine Waffe registriert.

Sie ist bestimmt nicht echt. Eine Gaspistole. Damit laufen Hunderte durch Berlin.

»Was? Äh … gut«, stotterte Varbelow verwirrt.

»Ein schönes Auto hast du. War sicher nicht billig«, fuhr Kern fort.

Er ist total aus dem Konzept.

Unaufhörlich bellten die Hunde, und das Hupen der Fahrzeuge zerrte unerträglich an den Nerven. Varbelow stand unter enormem Stress. Zudem hatte er keine Chance zu entkommen. Und genau das machte Kern Angst.

»Gib mal her«, sagte er mit unglaublicher Selbstverständlichkeit und deutete auf den Revolver.

Varbelow sah Kern an. Er würde innerhalb der nächsten Sekunden eine Entscheidung treffen. Wäre es die falsche, konnten

Menschen sterben. Daran hatte Kern, der jetzt selbst im Schussfeld stand, keinen Zweifel.

»Ich knall euch alle ab!«, brüllte Varbelow plötzlich und stieß den Punk von sich.

Jetzt!

Der Rest dauerte keine drei Sekunden. Varbelow richtete seine Waffe auf Kern. Der bekam blitzschnell dessen Arm zu fassen, drehte ihn mit einem geübten Griff herum und warf ihn auf den kalten Asphalt. Ein Schuss löste sich.

Verdammt!

Kern griff sofort nach dem Revolver, brachte ihn in seine Gewalt und warf sich dann mit seinem ganzen Gewicht auf den Liegenden. Sofort stürmten die Polizisten auf die beiden zu, rissen Kern zur Seite und fixierten Varbelow am Boden.

»Geben Sie den her!«, rief ein Beamter Kern zu und streckte seine Hand nach dem Revolver aus.

»LKA«, antwortete er und zog seinen Dienstausweis.

Der Beamte nickte und legte dem vollkommen perplexen Varbelow zügig Handschellen an. Dann öffnete Kern die Trommel des Revolvers. Es war keine Attrappe. Kern sah sich suchend um, inständig hoffend, nur niemanden am Boden liegen zu sehen. Der Punk saß schimpfend auf dem schmutzigen Bordstein, die Hunde bellten weiter, und die Schaulustigen hörten nicht auf, den Einsatz zu kommentieren.

Keiner verletzt. Zum Glück.

Gerade als Kern die Kollegen von der Schutzpolizei unterstützen wollte, klingelte sein Handy. Auf dem Display sah er, wer ihn anrief.

»Daniela, was gibt's denn?«, meldete er sich.

Daniela Castella war die Dezernatsleiterin der Abteilung 1, *Delikte am Menschen,* im LKA Berlin. Eine kleine, entschlossene Frau, ebenso hart wie gerecht.

»Wo sind Sie?«, erkundigte sie sich.

»Gneisenaustraße.«

»Da, wo immer die Punker stehen?«

Kern schmunzelte.

»Die machen gerade Pause«, antwortete er. »Die Autofahrer sind heute ein bisschen gereizt.«

»Gut, dann fahren Sie mal schnell in die Havelchaussee. Wir haben Besuch.«

Kern kannte den Unterton, den seine Vorgesetzte in ihre Worte gelegt hatte. Ihm war schlagartig klar, dass etwas Außergewöhnliches geschehen sein musste.

»Wen?«, fragte er besorgt.

»Den *Schläfenmörder.* Er ist jetzt bei uns.«

Während die Kreuzung in einem absoluten Chaos zu versinken drohte, erfasste Kern die Bedeutung dessen, was Castella gerade gesagt hatte.

»Verwechslung ausgeschlossen?«, fragte er sicherheitshalber nach.

»Scheint so«, erhielt er zur Antwort. »Also fahren Sie los! Der Erkennungsdienst ist schon da. Und Dennis kommt auch gleich.«

Castella beendete das Gespräch.

Das wüste Geschehen um ihn herum war für Kern mit einem Schlag bedeutungslos geworden. Alles schien sich auf einmal in Zeitlupe abzuspielen, und da, wo eben noch tosender Lärm gewesen war, schien plötzlich absolute Stille zu herrschen. Während die Beamten alle Hände voll zu tun hatten, die verworrene Lage unter Kontrolle zu bringen, war das Einzige, das Kern nun im Gewirr bemerkte, eine Wildtaube. Sie flog gemächlich vom Dach eines kleinen Imbisses in Richtung Berlin-Mitte.

In Kerns Magen regte sich ein Gefühl, das er seit Jahren nicht gespürt hatte. So absurd es jetzt auch erscheinen mochte: Kern

fühlte sich allein. Denn wenn der Schläfenmörder wirklich in Berlin war, hatte er es soeben mit einem Serienmörder zu tun bekommen, an dem sich bereits ganze Sonderkommissionen jahrelang die Zähne ausgebissen hatten.

Einen Wimpernschlag lang huschte ein Lächeln über seine Lippen, als ihm ein Gedanke kam:

Wenigstens kann ich jetzt die Sirene benutzen.

2

Die Havelchaussee im Süden Berlins ist über zehn Kilometer lang. Sie führt mitten durch den Grunewald am Ostufer der Havel entlang und ist wegen ihrer wunderschönen Landschaft ein beliebtes Ausflugsziel der Berliner.

Auch Kern war an manchen Wochenenden mit seiner Frau Nathalie und seiner Tochter Sophie dort hinausgefahren. Es war ein traumhafter Ort, vor allem im Sommer. Weit ab vom Trubel der anonymen Großstadt. Auch an diesem Sommertag schien die Sonne warm auf die Chaussee hinunter. Wären die beiden Säcke mit den Leichenteilen nicht gewesen, hätte sich Kern wie auf einem Ausflug gefühlt.

Die Schutzpolizei hatte einen großen Teil des Ufers abgesperrt; mehrere Einsatzwagen sicherten den Fundort. Der Erkennungsdienst tat, was er konnte, aber viel gab es für ihn nicht zu finden. Schließlich waren die Säcke nur zufällig gerade hier ans Havelufer geschwemmt worden.

Kern näherte sich bedächtig dem einen der beiden Säcke. Der zweite lag etwa hundert Meter weiter westlich. Er würde ihn sich später ansehen.

Der abgetrennte Oberkörper der jungen Frau war weder verwest noch aufgeschwemmt. Ihr Mörder hatte ihn mit viel Mühe wasserdicht eingewickelt. Kern erkannte sofort das typische Merkmal des mysteriösen Serientäters, den seine Kollegen bereits in neun Bundesländern vergeblich suchten: die Wunde an der rechten Schläfe.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Vincent Kliesch

Der Todeszauberer
Thriller

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37493-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2011

Sie suchten den Mann fürs Leben – und fanden einen Mann zum Sterben …

Eine verstümmelte Frauenleiche wird ans Havelufer geschwemmt, und Hauptkommissar Julius Kern steht vor einer neuen Herausforderung: Siebzehn Frauen hat der so genannte Schläfenmörder bereits getötet, und die Opfer haben nur eines gemeinsam – eine Schlagwunde an der rechten Schläfe. Inmitten der schwierigen Ermittlungen erhält Kern einen anonymen Brief von einem alten Bekannten: Tassilo Michaelis, freigesprochener Massenmörder und Kerns Erzfeind, scheint Informationen zu besitzen, die Kern auf die Fährte des Schläfenmörders führen könnten. Doch er verlangt dafür einen hohen Preis …